Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 59 (1954-1955)
Heft: 5

Artikel: Zurück zu Weihnachten
Autor: Müller, Elisabeth
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-316313

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Eine Erinnerung

Es war im Sommer 1937. Ich saß in der sonnigen Laube eines bescheidenen Ferienhäuschen auf dem Beatenberg und genoß für ein paar glückliche Stunden das Zusammensein mit *Elisabeth Müller* und ihrer damals leidenden Schwester, um derentwillen ein längerer Aufenthalt in der Höhe gemacht werden mußte. Natürlich interessierte mich brennend, woran die liebe Schriftstellerin gerade arbeite, und so erlebte ich das Glück, daß sie mir ein Kapitel aus ihrem begonnenen Werk vorlas. Sie tat es nur zögernd und seufzte: «Es wächst mir über den Kopf. Es wird zu umfangreich. Zu viele Gestalten drängen sich hinein, und ich kann nur kürzen, indem ich die eine oder andere einfach vor die Türe stelle; aber ich bin schon so mit allen verwachsen, daß ich mich nur schwer trennen kann.» Da sagte die Schwester: «Ja, Elisabeth hat schon eines der Kinder geopfert. Mir kam es vor wie eine Beerdigung. Ich weinte dem kleinen Mädchen Tränen nach; denn ich hatte es schon so lieb.»

Das Buch erhielt den Titel «*Das Schweizerfähnchen*», und ein strenger Kritiker sagte in einem Vortrag über die Jugendbücher des Jahres, eine solche Gabe werde der Schweizer Jugend kaum alle zehn Jahre geschenkt.

Jede Gestalt ist von warmem Leben durchpulst. Man vergißt keine mehr, weder die guten und lieben noch die gehässigen. Elisabeth Müller hatte sie alle in ihr Mutterherz geschlossen. Sie atmet mit ihnen, freut sich mit ihnen, kämpft sich mit ihnen durch alle Widerwärtigkeiten und führt sie liebend auf jene Höhe, wo sie sich beim Augustfeuer alle die Hände reichen können.

So pulst ihr Herzblut in jedem ihrer Werke und in jedem neuen noch wärmer. Ich denke an «*Die sechs Kummerbuben*», an die herrlichen *Weihnachtserzählungen* und ganz besonders an «*Die Quelle*», die Krone all ihrer Schöpfungen.

Liebe Elisabeth, Du hast in diesem Jahre große *Ehrungen* entgegennehmen dürfen, die Ehrenbürgerschaft von Langnau, den Ehrendoktortitel der Universität Bern. Wir freuen uns herzlich mit Dir und gratulieren warm; aber für uns und Tausende von dankbaren Herzen aus nah und fern ist der schönste Ehrentitel Dein schlichter Name *Elisabeth Müller*. Er sagt uns alles, und wir lieben ihn. Deine dankerfüllte *Anna Keller*

Zurück zu Weihnachten

Von *Elisabeth Müller*

In der letztjährigen Adventszeit verbrachte ich einen Tag in einer großen Stadt unseres Landes. Wie ich gegen Abend, als die Schaufenster schon in üppigem Lichterglanz prangten, so dahinschlenderte, zog mich ein warmer Wind buchstäblich in ein Riesengeschäft hinein, dessen Maul groß offen war. Ein frisierter Pudel stand auf dem Gitter, dem der heiße Luftzug entströmte. Dem Tier sträubten sich die Haare, und es sah mich an, als wollte es fragen, was denn das wieder Verrücktes sei. Ich wußte es auch nicht, aber ich ließ mich einfach vom Menschenstrom mitreißen. Kaufen wollte ich nichts. Es war auch nicht nötig; denn es fragte mich kein Mensch danach, und links und rechts, so weit ich blicken mochte, lagen Tische voll Waren. Dichte Menschen-

haufen wälzten sich durch die Gänge, als ob sie auf der Straße gingen. Auf einmal stand ich auf einer Gummitreppe, die mit mir nach oben fuhr. Hier die gleiche Massenveranstaltung. Christbaumschmuck, alles flimmerte einem vor den Augen! Spielzeug, Eisenbahnen, Puppen, Autos zum Aufziehen; mitten drin hohe Christbäume mit Hunderten von elektrischen Glühbirnen daran. Weihnachten! Weihnachten! Ach Gott, es drohte mir übel zu werden. Ich lehnte mich irgendwo an eine Säule. Ganze Rudel von Kindern wälzten sich an mir vorbei. Sie wollten nichts kaufen; aber sie lasen sich aus, was ihre Eltern ihnen zu schenken verpflichtet seien. «Säb Laschtauto mit Motor will *ich* dänn, hescht, ich säge's myne Alte dänn scho!» So tönte die Stimme eines sechsjährigen Bengelchens an mein Ohr. Weiter! weiter! Alles verschwamm nur so! Ich wurde schließlich auch wieder vorwärts gedrängt.

Da sah ich plötzlich hinter einem Tisch mit Parfümerien und Anstreichmitteln ein bekanntes Gesicht auftauchen. Ich schaute lange hin — ja, es muß sie sein — sie ist es. Die Frau Meyerhofer, die ich vor Jahren in einem Ferienheim für Mütter kennengelernt habe. Aber das Gesicht hat damals anders ausgesehen. Natürlich, jetzt war die Frau verpflichtet, Reklame zu machen und zu zeigen, wie jung man scheinen könne mit all dem Verputz, den sie verkaufen mußte. Ich sah noch eine Weile hin, unschlüssig, ob ich sie stören dürfe. Wie alt mag sie wohl sein? Damals hatte sie ihr kleines Mädchen bei sich, war eben von ihrem Mann geschieden, seelisch ganz zertrümmert und müde, müde! — Auf einmal sah ich ihren Blick auf mich gerichtet. Einen Augenblick des Zögerns. Dann schob sie sich hinter dem Ladentisch hervor, und alsbald lagen unsere Hände ineinander, unsere Herzen hatten sich gefunden! Mitten im Getümmel, immer ein Auge auf den Putztisch gerichtet, konnte Frau Meyerhofer in kurzen, abgerissenen Sätzen mir zeigen, wie ihr zumute war. «Ach Gott — lange, lange her! — Wie war das schön, damals . . .» «Was wünschen Sie? Lippenstift? Hier! — Rot, röter, am rötesten . . .» «Besinnen Sie sich, es war bald Weihnachten. Wir haben ja noch zusammen Advent gefeiert. Ach ja — da wußte man noch, warum . . .» In diesem Augenblick löste sich ein größeres Schulkind aus einer ausgelassenen Mädchengruppe und stürzte auf uns zu. «Salü, Mammi! Chunnsch schnäll — wäischt, döte zu säbe Lädertäschene — hescht — e sonegi, wi d'Erika hät, will ich z'Wiehnacht — verruckt schö . . .!» Frau Meyerhofer wollte ihre Sonja festhalten, sie mir vorstellen, lieb sein mit ihr. Aber schon war sie fort. Der Mädchenstrom hatte sie mitgerissen, fort, auf die Gummitreppe, welche die lachende Schar in den 2. Stock führte. Man hörte von oben den Klang einer Schallplatte: Ein Weihnachtspotpourri: «Stille Nacht, Heilige Nacht!» — «Ach, wer hört auf das Lied bei diesem Lärm!» meinte Frau Meyerhofer. «Wissen Sie noch, wie wir damals gesungen haben? Jenen Sonntagmorgen, am ersten Advent — ich vergesse ihn nie, nie . . . Aber heute . . . man kann nicht mehr . . .» Ich sah, wie plötzlich die Tränen aus den dunkeln Augen zu stürzen begannen. Aber das durfte sich Frau Meyerhofer nicht leisten. Es gab ein verschmiertes Weglein durch die Schminke auf ihrer Wange. Und dort im Gang tauche mit strenger Miene ein Herr auf. «Der Aufseher», lispelte die Gute mir zu und machte sich hinter ihren Putztisch, der auf einmal wieder belagert war. Ich sah, daß eine Fortsetzung des Gespräches nicht mehr möglich sein werde, und winkte ihr nur noch zu.

Jetzt trug mich der Gummistreifen wieder nach unten. Oben war die Weihnachtsmusik angelangt bei «O du fröhliche . . .» Ich hatte kein anderes

Verlangen mehr, als mich hinauszustürzen, aus dieser schwülen Wärme hinaus an die frische Luft. Aber da gewahrte ich vor einem Tisch beim Ausgang einen zusammengeballten Menschenklumpen, hauptsächlich Frauen jeden Alters. Ich faßte eine besonders ins Auge, es mußte eine Familienmutter sein. Sie trug zwei prallvolle Taschen und ein Netz, und ich hörte, wie sie ihrer Nachbarin erzählte, da habe sie nun sämtliche Weihnachtskommissionen allein in diesem Geschäft abtun können — in weniger als einer Stunde. Aber nun habe sie auch noch ein Schnäpslein verdient, «Goppel äu!». Und tatsächlich: es wurde jedem, der es begehrte, ein Reklame-Likörgläschen voll eingeschenkt. Sie leckte die Lippen, meine Familienmutter, als das offene Maul des Geschäftes sie hinausstieß. Sie wird nun daheim ihre Sachen auspacken, verstauen, und wenn Weihnachten kommt, braucht sie das Fest nur «loszulassen». Ihre Geschenke sind nicht in der Liebe ausgedacht worden, um jedem einzelnen gerade *die* Freude zu machen, die seinem Wesen zuinnerst entspricht. Warum auch? Freude macht jetzt, was Mode ist. Was alle Leute haben, will man auch. So kann man schon in einer Stunde in die Taschen wursteln, was die Welt zu bieten vermag. Und Weihnachten kann losgehen.

Ich ging in den Gassen weiter und war trüb gestimmt. Immer noch sah ich das Tränenbächlein rinnen durch die Schminke der armen Frau Meyerhofer. Es war unterdessen dunkel geworden, und im Lichterglanz der Schaufenster waren die Gesichter, die an mir vorbeihasteten, grell beleuchtet. Waren sie glücklich, all diese Menschen? Gingen sie freudigen Sinnes Weihnachten entgegen? Es wollte mir scheinen, die Gesichtszüge seien alle so verzerrt und die Muskeln angespannt, die Augen starr auf ein Ziel gerichtet, das wohl schon hätte erreicht sein sollen. Hatten sie denn alle Geschäfts-Augen? Wo waren denn die Weihnachts-Augen? Ich blieb plötzlich stehen. Hatte *ich* etwa solche? Freute *ich* mich etwa?

Um dem Menschenstrom zu entrinnen, bog ich in eine stille Seitengasse ein. Sieh, da hatte jemand Zeit, vor einem Schaufenster zu stehen; Mutter, Töchterlein und ein kleiner Bub. Sie betrachteten geschnitzte Krippenfiguren, die da ausgestellt waren. Von ihnen unbemerkt stand ich weiter hinten.

«Mutti, ist wirklich der Heiland der liebste Mensch, den es gegeben hat?» fragte der kleine Bub. «Meinst du, er sei noch lieber gewesen als unser Vati?» — «Eh aber, Brechtli», belehrte nun die ältere Schwester. «Der Heiland ist doch dem lieben Gott sein Sohn, und da muß er doch lieber sein als alle Menschen.» — «Auch lieber als unser Vati? Du, Mutti, sag!» — Man sah Brechtlis Augen an, daß es ihm zu schaffen machte, und er zupfte die Mutter am Ärmel. «Sieh, Brechtli, der liebe Gott hat den Heiland zu Weihnachten auf die Erde geschickt, damit er alle Menschen liebe, alle, alle. Sieh dort auf die große Straße hinüber, alle die Menschen, die da vorbeiziehen, alle, die in den Autos sitzen, auf den Rollern, auf den Fahrrädern davonfahren, die Verkehrspolizisten, auch alle, die jetzt dort aus dem großen Geschäft strömen — alle, alle hat er lieb.» — «Aber Vati hat sie vielleicht auch lieb?» — «Ja gewiß! Aber Vati kann sie nicht alle kennen. Er weiß nicht von jedem, was ihn plagt, wo es ihm weh tut, was ihm Kummer macht, er sieht nicht in ihr Herz hinein. Aber der Heiland kennt sie alle und hat sogar gesagt: „Ich will für euch sterben, damit ihr nachher um so mehr von Gott geliebt werden und bei ihm wohnen dürft."» Das verstand Brechtli nicht so recht, aber er bekam eine Ahnung. Er schaute noch einmal den kleinen Heiland in der Krippe an. «Du, Mutti, ich habe ihn lieb, ganz toll. Aber — macht es etwas, wenn ich den Vati

noch lieber habe?» Ursula gab der Mutter einen Seitenblick, als wollte sie sagen: «Ei, wie klein und dumm ist Brüderchen noch!» Mutti machte frohe Augen und drückte einen Kuß auf Brechtlis rote Backe. «Komm — wir müssen nun eilen, damit wir daheim sind, wenn Vati aus dem Büro kommt; wir wollen es ihm schön machen heute abend!» — «O ja, Mutti, fast wie an Weihnachten, gelt! Ist bald Weihnachten?» Diese Frage tönte auf der Straße nach, hinter Brüderchen her, das an Mutters und der großen Schwester Hand mit müden Beinchen fortwackelte, heim, zu Vati, dem man's schön machen wollte — fast wie an Weihnachten!

Ach, Brüderchen, wie hast du mir wohl getan! Ich stand wieder am Übergang der großen Straße und wartete auf das grüne Licht. Der Menschenstrom floß an mir vorbei. Ich vermochte ihn anders anzusehen und fühlte mich eins mit ihm. Sind wir modernen Menschen wirklich ein Geschlecht, das nur noch kauft und verkauft, kalkuliert und profitiert? Menschen, die nur noch schaffen, um sich eine genußreiche Freizeit zu verdienen? Sind wir ein gottloses Geschlecht geworden, das nicht mehr weiß, warum es Weihnachten feiert? Ach, sieh doch hin! Wieviel Sehnsucht ist verborgen hinter den angestreckten Gesichtszügen dieser geplagten Menschen! Eilen sie nicht vielleicht deshalb so, weil sie sich sehnen, es einem Menschen schön zu machen? Oder weil es sie so sehr hungert nach ein bißchen Liebe? Sind wir nicht viel mehr ein suchendes Geschlecht? Eines, das sich sehnt, alles unnötige Getue abzulegen, um einmal wieder so recht von Herzen sich freuen zu können auf Weihnachten?

Da wird es nach und nach stiller. Der Menschenstrom verebbt. Nur noch die Verspäteten hasten nach Hause. Die Läden sind geschlossen. Horch! Es tönen auf einmal die Feierabendglocken. Die Menschenstimmen, die Autohupen, das Tramgeklingel, alles tönt gedämpft. Der Glockenton löscht all diesen Weltlärm aus. Er ist Herr der Straße geworden. «Ich war da», sagt die Glocke, «ehe du, kleines Menschlein, da warest und das große Wort führst. Ich habe die Geschlechter vor die gekannt. Ich habe den Krieg erlebt. Ich sehe das Mühen und Feilschen der Völker um den Frieden. Ich sehe dein Suchen, dein Sehnen, dein Hoffen. Bald werde ich mit all meinen Schwestern zur Heiligen Nacht läuten. Du wirst dann still werden und dich fragen, wie es sei mit diesem Heiland, der den Menschen den Frieden gebracht hat und die große Liebe. Es geht dir dann wohl wie dem Brüderchen. Dein Verstand kann es nicht fassen. Aber mach's wie er! Ergreife die große Hand, wandere an ihr heimzu, um es jemandem schön zu machen. Dann wird die große Liebe auch zu dir kommen, und du wirst inne, daß du den Weg zu Weihnachten zurück wieder getrost unter die Füße nehmen kannst.»

Aus der Dezember-Nummer «Säemann».

Adventszeit

Draußen die weiße Stille
steht dicht wie eine Wand,
darin sich jeder Wille
hat müde gerannt.

Sie hält mich ganz umfangen
in einem tiefen Schrein.
Die Welt ist mir vergangen,
ließ mich mit Gott allein.

Christian Hallbauer